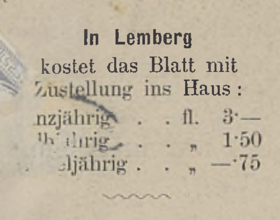


In Lemberg
kostet das Blatt mit
Zustellung ins Haus:
ganzjährig . . fl. 3·—
halbjährig . . „ 1·50
vierteljährig . . „ —·75

In Oesterreich-Ungarn
kostet das Blatt:
bis zum Postamte fl. 3·—
mit Zust. ins Haus „ 3·50

Einzelne Nummer 15 kr.

Vereins-Mitglieder erlegen für die Zustellung in das Haus jährlich 50 kr.

Der Israelit

Organ des Vereines
SCHOMER ISRAEL.

Erscheint zweimal im Monate.

Im Ausland
ganzjährig:
Deutschland . 7 Mark
Russland . . 3 S. Rb.
Frankreich . . 8 Frncs
Nach Amerika $2^1/_2$ Dlr.

Inserate übernimmt das Zeitungsbureau Carl Buchstab Carl Ludwig Strasse Nr. 33 in Lemberg

Die Petitzeile wird mit 10 kr. berechnet

Beilagen nach Uebereinkommen.

Nr. 16. Lemberg, am 31. August 1897. XXX. Jahrgang.

INHALT:

Leitartikel: Der Congress. — Samuel Klärman. — Die Trinkgelder. — Verschiedenes. — Feuilleton: Alexander Willingen (Fortsetzung). — Kundmachung. — Annoncen.

Der Congress.

In Rührung und Erhebung, aber auch mit schwerem Bangen begrüssen wir den jüdischen Congress in Basel. Was ein unerreichtes Ideal der Jahrhunderte, ja der Jahrtausende gewesen, ein Congress der Gesammtjudenheit, eine Versammlung von Juden aller Zonen und Länder, aller Abstufungen der Gläubigkeit, eine Conferenz der Diaspora, kömmt hier zu Stande, und die Umstände haben es glücklich gefügt, dass es, obzwar ein jüdischer Congress, doch kein religiöser ist. Religions-Koncile haben in der Geschichte keinen guten Klang. Unsere Zeit des Positivismus liebt nicht das Flackern der Glaubensfackeln. Man gruppirt sich heute nach Nationen und socialen Klassen. Daher nennt sich der Judenhass heute mit dem wissenschaftlichen Namen „Antisemitismus".

Also die Auspicien, unter denen der Congress zusammentritt, sind offenbar günstig. In formeller Hinsicht kann ihm Niemand die Simpathie versagen. Möge es daher auch in der Sache selber das Richtige treffen. Möge es mit Besonnenheit und Klugheit sich auf Erreichbares und allgemein zu Billigendes beschränken.

Der Erfolg des Congresses hängt davon ab, welcher Gruppe die Führung zufallen wird, ob den Besonnenen oder den ungestümen Jungen. Nicht Gepolter kann einer Idee zum Siege verhelfen, sondern nur logische Begründung. Es ist daher wohl der Sache abträglich, wenn man jederman verdächtigt und attaquirt, der nicht sofort für das Nationaljudenthum sich begeistert. Man scheint zu glauben, dass, weil der Antisemitismus in unseren Tagen durch rücksichtsloses Ungestüm in die Höhe gekommen, so werde auch der Semitismus mittelst gleicher Kampfesart zum Siege gelangen. Allein man möge wohl überlegen, wer bekämpft wird.. Der Antisemitismus bekämpft und beschimpft den fremden Stamm, die schneidigen Zionisten aber verdächtigen und beschimpfen ihre eigenen Glaubensgenossen. Wir Juden jedoch als schwache verfolgte Minorität unter den Völkern dürfen uns nicht den Luxus eines Bruderzwistes im eigenen Hause gönnen. Wir müssen Meinungsverschiedenheiten mit Argumenten, nicht mit Grobheiten auskämpfen.

Das Programm des Zionismus hat drei Stufen: erstens Colonisirung Palästina's durch jüdische Auswanderer — zweitens Nationaljudenthum an Stelle der bisher angestrebten Assimilirung an andere Völker — drittens Errichtung eines Judenstaates in Palästina.

ad. 1.) ist hervorzuheben, dass die Assimilitoren niemals gegen die Colonisirung aufgetreten sind. Vielmehr wird die Colonisirung sowohl von den Orthodoxen als vom Fortschritt unterstützt und gefördert. Also zur Colonisirungs-Propaganda ist Lärm und Gepolter gewiss nicht nöthig.

ad. 2.) ist nicht zu vergessen, dass sowohl nationale Absonderung als Assimilirung bloss Sache der inneren Ueberzeugung, Produkt von Gemüth und Verstand ist, also nicht durch Spott und Geschimpf eingebläut werden kann. Das Witzeln über den Ungar-Rabbiner Maybaum, der ein Deutscher sein will, ist kindisch, da bei der Assimilirung nicht gerade das Geburtsland, sondern ebenso und noch mehr die Wahl und Erziehung massgebend ist. Viele hervorragende deutsche Schriftsteller sind aus der polnischen Judenschaft Posens und Galiziens hervorgegangen.

ad. 3.) Was endlich die höchste Stufe, den eigentlichen Zionismus, das ist das Anstreben eines jüdischen Staates in Palästina, betrifft, so ist dies einerseits ein so erhabenes, andererseits ein so schwer zu erreichendes Ziel, dass zu dessen Verwirklichung gewiss die grösstmögliche Einigkeit und Mitarbeiterschaft Aller nöthig, also Stänkerei und Zank gewiss abträglich ist.

Schliesslich ist zu erwähnen, dass ein Zion ohne den Segen der offiziellen Religion weder denkbar, noch ausführbar ist. Dies mögen die Heissporne bedenken, welche glauben, dass je lauter und rücksichtsloser die Agitation, desto näher das Ziel winke. Der wahre Zionismus soll und muss sich dagegen verwahren. Die erhabene Grösse der Aufgabe des Zionismus verlangt entsprechende Thätigkeit.

Samuel Klärman

Am 22. August wurde unser hochgeehrter Mitbürger Samuel Klärman zu Grabe getragen, welcher im 68. Lebensjahre in Karlsbad nach kurzer und schwerer Krankheit vom Tode ereilt wurde. Zahlreiche Glaubensgenossen geleiteten ihn zur letzten Ruhestätte, an welcher die Herren Rabbiner Dr. Caro und Cultusrath Dr. Salomon Landesberger warm empfundene Worte der Anerkennung dem Dahingeschiedenen widmeten.

Einer angesehenen streng gläubigen Familie entstammend, hat er sich durch Selbststudium und Denken zu einer freieren Auffassung des Judenthums aufgeschwungen und die fortan festgehaltene Ueberzeugung gewonnen, dass das Heil des Judenthums im Fortschritte liege, freilich nicht im Sinne einer gottlob bereits halb verflossenen Periode, welche Verlassen jeder Tradition und Eigenart fälschlich als Fortschritt ansah und vielfach Gleichgiltigkeit gegen die Interessen des Judenthums gezeitigt hatte. Fortschritt in cultureller und wirtschaftlicher Richtung, das war der Leitstern, dem der Verblichene durch Jahrzehnte in verschiedenen öffentlichen Stellungen nachzustreben stets eifrigst bemüht war. So leitete er mit Umsicht und Energie durch lange Jahre die der Hebung des jüdischen Handwerkerstandes dienende Marcus-Bernstein-Stiftung, um deren sachgemässe Organisation er sich namhafte Verdienste erwarb. In aufopfernder Weise widmete er sich dem vom Baron Moritz Hirsch seligen Angedenkens hier errichteten Wohlthätigkeitsbureau, und als diese Institution, welche zahlreiche wankende Existenzen gerettet und viele begründet hatte, verschiedenen dunkeln Umtrieben zum Opfer fiel, war er weiterhin bei der Leitung der Baron Hirsch'schen Schulstiftung in hervorragender Weise thätig. Als Cultusrath und seinerzeit Vicepräses der Cultusgemeinde war er stets um eine strenge Verwaltung und gerechte Vertheilung der Cultussteuerlast bemüht. In letzter Zeit war der Verblichene als Vertrauensmann der Regierung zur Mitberathung des neuen Statutenentwurfes für die Lemberger Cultusgemeinde berufen und hat als solcher sich der Partei das massvollen Fortschrittes angeschlossen, an welchem Standpunkte er treulich festhielt, in Uebereinstimmung mit den Zeit seines Lebens bethätigten Gesinnungen. Der Verstorbene war ein Mann von klarem Verstande, unbeugsamer Principientreue und unerschrockenem Auftreten, unbekümmert darum, dass ihm dieses zuweilen persönliche Nachtheile zufügte; ein Charakter von individuellem Gepräge.

„Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem.“
Ehre seinem Andenken!



Die Trinkgelder.

Wenn wir auch entschiedene Feinde jeder Nachäffung im Allgemeinen und insbesondere auf dem confessionellen Gebiete sind, so verschliessen wir uns keinesfalls der Erkenntniss des wesentlich Besseren, sondern wünschen dessen Nachahmung und ganz besonders in Fällen, wo das Bestehende und Uebliche hässlich oder schädlich und also verwerflich ist.

Hässlich, schädlich und verwerflich sind die sogenannten Sportel, die Nebenverdienste, vulgo Trinkgelder unserer höchsten Cultusbeamten. Ja, die Trinkgelder! In Amerika weist sie jeder anständige Kellner mit Entrüstung zurück; er fühlt sich als besoldeter Beamter und nicht als Lackai; in Europa sind sie die Sehnsucht und Hoffnung aller Rabbiner, deren Charakter sie verderben und deren Ansehen sie daher untergraben. Bei jeder Trauung höhlt sich die segnende Hand ihres Vollziehers schon über den Häuptern des Brautpaares zum Empfange des kommenden Geldgeschenkes, dessen erwartete Höhe man im Tone, im Inhalte und in der Länge der Traurede genau ermessen kann. Ueber jeden Todesfall frohlockt der Magen des klagenden Leichenredners ob der zu erwartenden freiwilligen Sendung der zerknirschten Hinterbliebenen, oder der lachenden Erben, nach deren Höhe in spe sich sein Thränenstrom und Wortschwall spärlicher oder reichlicher ergiesst, oder schier überfluthet. Jede Ehescheidung, dieser jämmerlichste aller Jammer, der die heiligsten Bande, die Menschen verknüpfen, jäh durchschneidet und wobei man die Empfindung hat, den schrillen Ton gesprungener Saiten aus zwei Menschenherzen zu vernehmen, bringt dem Collegium, welches sie vollzieht, ein direktes Einkommen, so zwar, dass dieser schauerliche Act ein umworbenes Gebiet geworden ist, um welches jetzt in unserer Gemeinde das moderne Predigerthum mit dem orthodoxen Rabbinate ringt, um es mit ihm zu theilen. Bei Rechtssprechungen in Geldsachen schielen fast alle Rabbiner, trotz des talmudischen Verbotes, nach dem Trinkgelde (Psakgeld), um welches oft sogar gefeilscht wird.

Nun sind diese Sportel in kleinen armen Gemeinden für diejenigen, die danach die Hand ausstrecken, ein Existenzbedürfniss und daher schwer abzuschaffen. Nicht so in grossen Gemeinden. Die Gehalte der Religionsfunktionäre sind da, wenn auch nicht splendid, so doch für ein bürgerliches Leben vollkommen ausreichend. Sie erreichen oft die Höhe der Einkommen hoher Staatsbeamten und älterer Universitätsprofessoren

und könnten, nach unserem folgenden Antrage, noch erhöht oder sogar verdoppelt werden. Das Entgegennehmen freiwilliger Gaben von Parteien für gottesdienstliche Funktionen aber sollte ein für allemal abgeschafft, oder, wie es in vielen protestantischen Gemeinden Deutschlends geschieht, säcularisirt werden. Dort nimmt wohl der geistliche Würdenträger bei Geburten, Hochzeiten, Sterbefällen etc. freiwillige Geldgeschenke an, liefert sie aber voll und ungekürzt der Cultuskasse ab, wofür er ausser seinem Jahresgehalt von derselben eine Pauschale bezieht.

Die Annahme von Geldgeschenken seitens kirchlicher Grosswürdenträger zu ihrem eigenen Verbrauche ist nicht nur mit ihrer Würde nicht vereinbarlich, sondern auch von schlimmer Einwirkung auf ihren Charakter. Nur durch den Contact mit dem Geldbeutel ihrer Gemeindemitglieder verlieren sie mit der Zeit die Reinheit ihres Charakters, welche jede Religion ihren von ihr beseelten Bekennern verschafft und daher von ihren Lehrern fordert. Nur ein altrömischer Imperator sagte vom Golde: non olet; — die heiligen Bücher aller Religionen aber sind anderer Meinung. Diese sind für die Art und Weise des Gelderwerbes sehr skrupulös. Wohl soll der Religionsdiener für die Hingabe seiner Zeit und seiner Kräfte vom Staate oder der Gemeinde reichlich vresorgt werden; eben darum aber soll er auf keinen Erwerb mehr losgehen, und zur Kräftigung seiner moralischen Unabhängigkeit unter keinem Titel Geschenke vulgo Trinkgelder für sich von irgend Jemandem annehmen.

Wir schlagen daher unserem Cultusvorstande vor, gegen einer pauschaliter Jahresentschädigung den hohen Religionsdienern alle, wie immer Namen habende Sportel abzulösen, wie es die Regierung bei den Universitätsprofessoren mit den Collegiengeldern beabsichtigt und wie es viele protestantische Gemeinden in Deutschland mit ihren Pfarern bereis vereinbart haben.

Wir sind überzeugt, dass unsere Rabbiner und Prediger zur Erhöhung der Würde ihres geistlichen Berufes und zur Bewahrung ihres eigenen Charakters vor Irrewerdung unseren Vorschlag mit Freude aufnehmen werden. *M. S. G,*

Verschiedenes.

Lemberg. Gelegentlich der 50. Jahreszeit des Todes des Rabbiners Abraham Kohn findet im hiesigen Tempel Sonntag den 5. September Abends 6½ Uhr eine Gedenkfeier statt. Am Jahreszeittage Montag den 6. l. M. wird nach dem Morgen-Gottesdienste am Grabe des verklärten Märtyrers eine entsprechende Feier abgehalten werden.

Lemberg. Für den verstorbenen Samuel Klärman findet Dienstag am 7. September Abends 6 Uhr im hiesigen Tempel eine Trauerandacht statt.

Krakau. Seit einigen Wochen erscheint hier in polnischer Sprache ein neues antisemitisches Blatt, das an Lügenhaftigkeit und Rohheit der Gesinnung vielleicht Alles, was auf diesem Gebiete geleistet wudre, überragt. Die im Processe Rohling durch Dr. Bloch actenmässig nachgewiesenen Unwahrheiten und Märchen werden wieder mit unglaublicher Ignoranz aufgefrischt, doch kann man mit Grund hoffen, dass diese Blüthen auf hiesigem Boden nicht gedeihen werden.

Krakau. Der Rabbiner von St. Kilda in Amerika hat an den Vicepräsidenten der hiesigen Cultus-Gemeinde, Obmann der Spitalssection Herrn Hirsch Landau den Betrag von 5 Lire = 60 fl. ö. W., die der dort in ärmlichen Verhältnissen verstorbene Glaubensgenosse Aaron Pincus dem hiesigen israelitischen Spitale testamentarisch unter schmeichelhaftester Anerkennung der Thätigkeit der hiesigen Spitalssection vermacht hat, übersendet. Der Vicepräsident H. Landau hat im Namen der Cultusgemeinde den Dank ausgesprochen und den Rabbiner ersucht, dies der Familie des Verblichenen zur Kenntniss zu bringen und gleichzeitig angeordnet, dass der Verblichene im Buche der Wohlthäter der hiesigen Gemeinde verewigt werde.

Wien. Der antisemitische Reichsrathsabgeordnete Carl Mittermayer trat bekanntlich jüngst in die Dienste eines czechischen Restaurateurs in der Inneren Stadt in Wien als Oberkellner. Dieser Tage nun wurde er von dem genannten Restaurateur wieder entlassen, weil angeblich die besten Gäste des Lokales Mittermayers wegen dasselbe mieden. Nun ist zwischen der christlich-socialen Partei und dem Abgeordneten Mittermayer eine Abmachung zu Stande gekommen, dergemäss der Letztere mit Hilfe der genannten Partei — nach Amerika übersiedeln wird. Pikant sind jene Punkte der Abmachung, die die Form der Geldauszahlung enthalten. Mittermayer erhält im Ganzen eine Summe von 6000 fl. Auf dem Schiffe in Hamburg werden ihm die Kosten der Ueberfahrt nach Amerika und die Subsistenzmittel für die erste Zeit des Aufenthaltes daselbst eingehändigt. Der Restbetrag wird ihm in Monatsraten übersandt, womit einer Rückkehr Mittermayers nach Europa für absehbare Zeit vorgebeugt werden soll.

Kiew. Aus dem Flecken Nowoja-Odessa (Bezirk Cherson) werden dem Odesski-Listok unter 4./16. Juni folgende Mittheilung gemacht:

Vor Pfingsten verbreitete sich das Gerücht, dass die Juden unserer Ortschaft das nämliche Schicksal erreichen würde wie ihre Glaubensgenossen von Schpola und Kanatacouzena. Hievon unterrichtet, versammelte der Pater Jacob Opoitschenko, der Pope unserer Kirche, die Bauern und wies ihnen die Gefahren eines solchen Verfahrens den Juden gegenüber nach. Die Bauern schwuren, dass sie nicht allein die Juden nicht anrühren, sondern sie sogar schützen würden gegen diejenigen, welche Unruhen anstiften würden. Und in der That, am Tage vor Pfingsten bildeten die Bauern Patrouilen, welche Tag und Nacht die Strassen des Ortes durchstreiften. Die Ordnung wurde nicht einen Augenblick gestört. Die dankbaren Juden bewirtheten

die Bauern, und eine Deputation brachte dem Pater Jacob den Dank für sein wirksames Eingreifen.

Pest. Glückliches Ungarn! Dort diskutirt man noch eifrig die Frage: Giebt es einen Antisemitismus in Ungarn? Der Finanzminister Lukacs hatte in einer der letzten Sitzungen des Abgeordnetenhauses gegen das Liebäugeln mit der Socialdemokratie gesprochen und dabei gesagt: „dass dieses Streben zwischen den Grenzen des Antisemitismus nicht Halt machen, sondern auf solche Gebiete hinübergreifen wird, wo man es vielleicht nicht für wünschenswerth halten werde.“ Einen Tag später wurde diese Frage in derselben legislatorischen Körperschaft von einem anderen Redner berührt, und sie fand daselbst eine verschiedenartige Beantwortung. Hören wir den Bericht darüber: Bèla Barabas war es, der auf die Aeusserungen des Finanzministers reflectirte. Er sagte:

„Der Finanzminister hat gestern hier ein solches Wort ausgesprochen, welches wir im Parlament seit Jahren nicht gehört haben. Er sprach von Antisemitismus. Dann wil er sagen, dass der Antisemitismus bei uns existirt.“

Stefan Rakovski: Er ist auch vorhanden! (Heiterkeit.)

N. Lepsenyi: Wie denn nicht! Gewiss giebt es einen solchen!

Béla Barabas: Es scheint, dass der Minister hierin mit der Volkspartei übereinstimmt. Ich kann die Berechtigung des Antisemitismus nicht anerkennen; es giebt auch im Abgeordnetenhause keine Antisemiten mehr. (Stürmische Rufe in den Bänken der Volkspartei: „Ja, Einen, Franz Komlossy!“) Wenn der Finanzminister vom Antisemitismus spricht, dann kann er nur die Absicht haben, diesem neue Nahrung zuzuführen. (Rufe: „Er will die Juden melken!“) Ich, als liberaler Mann, will keinen Unterschied kennen zwischen dem einen und dem anderen im Ebenbilde Gottes geschaffenen Menschen.“

Konstantinopel. Wie von dort geschrieben wird, bestätigen eingetroffene Reisende die bisher vereinzelt eingelaufenen Meldungen über die Bedrückung der persischen Juden im vollsten Masse. Diese haben ihren Entstehungsgrund in dem Bestreben der Gouverneure, einerseits ihre Einnahmen aus der pachtweise übernommenen Steuererhebung zu erhöhen und andererseits die Unzufriedenheit der mohamedanischen Bevölkerung auf einen anderen Gegenstand abzulenken. Auf Betreiben der Gouverneure hat daher der Oberpriester Schagid Ragain einen langen Hirtenbrief erlassen, worin er die grossen Gefahren schildert, die den Gläubigen aus dem Eindringen der Ungläubigen und zumeist der Juden in die mohamedanische Bevölkerung erwachsen. Es sei daher nöthig, die ersteren wieder von den Gläubigen zu trennen, wesshalb er folgende Anordnungen erlasse: Kein Jude oder Christ dürfe die Kleidung oder Haartracht der Mohamedaner tragen und nur in den ersten Vormittagsstunden die mohamedanischen Stadtviertel betreten. Jeder männliche Jude habe allmonatlich sein Haupthaar kurz zu scheeren und dürfe keine Kopfbedeckung oder einen der persischen Tracht ähnlichen Rock tragen. Dagegen sollten demjenigen Juden, der binnen drei Monaten zum Islam übertritt, alle Begünstigungen der Mohamedaner und alle Seligkeiten des Paradieses zu Theil werden, wogegen jeder Scheinübertritt oder jede Rückkehr eines Uebergetretenen zum Judenthum unnachsichtlich die Todesstrafe nach sich ziehen würde. Ausserdem wurde von den Gouverneuren das von den Juden zu entrichtende Kopfgeld auf den doppelten und dreifachen Betrag erhöht, und da diese Anordnungen mit äusserster Strenge durchgeführt und zumeist von Ausschreitungen des mohamedanischen Pöbels begleitet werden, so lässt sich begreifen, dass die Lage der etwa 500.000 Seelen betragenden jüdischen Bevölkerung eine ziemlich ungemüthliche geworden ist. Eine nicht minder unfreundliche Behandlung erfahren übrigens auch die Armenier, die während der letzten Jahre über die türkische Grenze nach dem nördlichen Persien flüchteten. Diese Leute, die zumeist nichts weiter als ihr nacktes Leben retteten und sich noch immer in der denkbar beklagenswerthesten Lage befinden, werden nun auch von den persischen Behörden in unmenschlicher Weise bedrückt. So hat sich gegenwärtig in Persien der leidenschaftlichste Hass gegen alle Fremden und Nichtmohamedaner entwickelt, der in einem grellen Widerspruch zu den Reformversprechungen des gegenwärtigen Schah's steht.

London. Noch immer ist die Diskussion über Herzl, den Zionismus und den Baseler Kongress nicht zur Ruhe gekommen. Nach englischer Sitte sind die Spalten der Zeitungen gefüllt mit Zuschriften über diese Fragen seitens der Leserkreise und zwar nicht bloss der jüdischen. Viel Aufsehen macht ein Artikel von Dr. Emil Reich im „Nineteenth Century“ über „Zionism“, eine eingehende Würdigung dieser Bewegung, welche sich freilich sehr gegen den Zionismus ausspricht, die Juden aber vor die Alternative stellt: Entweder bleibt Ihr orthodoxe polnische Juden oder Jhr streift alles Jüdische in dem Masse ab, wie es Spinoza gethan hat. Herr Dr. Reich brandmarkt alle übrigen Bestrebungen als feige Halbheiten, er dürfte aber mit seinem Radikalismus wenig Anhänger finden. — Die Zionisten von der offiziellen Leitung der Chawawe Zion zurückgewiesen, berufen jetzt Massenversammlungen ein, deren erste am 2. August im jüdischen Arbeiterhaus unter dem Vorsitz von Rev. Gaster stattfand und sehr besucht war. Zu Delegirten zum Baseler Kongress wurden gewählt die Herren N. Mayer, E. Jsh-Kishor und J. de Haas. Auch in Leeds hat eine derartige Versammlung unter dem Vorsitz von Dr. Umanski stattgefunden, doch sah man ab davon, einen eigenen Delegirten zu senden und wählte Herrn Farbstein in Zürich zum Vertreter.



ALEXANDER WILLINGEN

Ein Charaktergemälde neuerer Zeit

von

DAWID KEMPNER.

(Nachdruck verboten).

(Fortsetzung).

Willingen war ausser sich, als er die Gefahr erfuhr, in welcher Elisa geschwebt hatte, und zu ihrem Retter gewendet, sagte er: „Ah mon brave, wie beneide ich Sie um den Dienst, den Sie dieser Dame geleistet haben!"

Er und Elisa suchten ihm jetzt ihre Börsen aufzudrängen, welche anzunehmen jener jedoch keineswegs zu bewegen war.

„So besuchen Sie mich wenigstens in meiner Wohnung!" sagte Elisa.

„Ich werde kommen, unter der Bedingung, dass von Belohnung keine Rede sein soll!"

„Gut!" sagte Elisa, „geben Sie mir Ihr Wort darauf!"

Nachdem sie ihm den Namen ihres Hotels und die Nummer ihres Zimmers angegeben und noch einmal ihren Dank abgestattet hatten, bestieg sie den Wagen Willingen's, den dieser ihr angeboten hatte, und der Kutscher erhielt den Befehl, nach dem Hotel Maurice zu fahren.

„Wahrlich! mein Fräulein, wer hätte es geglaubt, dass ich Ihnen unter dieser wogenden Menschenmenge begegnen würde? Ich war schon versucht, es als ein Spiel meiner Phantasie zu halten, als ich Sie, von diesem Arbeiter unterstützt, im Gedränge bemerkte!"

„Fast ebenso erging es mir", antwortete Elisa, „ich glaubte Sie in Spanien, wohin, wie ich hörte, Ihr Regiment stationirt worden sei, aber nimmer würde ich erwartet haben, Sie bei den Festlichkeiten in Paris zu treffen. Und wie kommt es, dass Sie Ihr Regiment verlassen haben?"

Willingen erzählte ihr hierauf, wie er einen Urlaub erhalten, den er zum Besuche seiner Familie benutzt habe, wie ihm dieser doch nur kurze Zeit gewährt, und wie er hierauf als Ordonanzoffizier dem Könige von Westphalen beigegeben worden war, den er nach Paris begleitet habe, jetzt aber von diesem mit einem Auftrage beordert worden sei, der ihm das Glück verschaffte, sie hier getroffen zu haben.

Also werden Sie vielleicht meinetwegen Ihren Dienst vernachlässigen? fragte Elisa.

Nein, mein Fräulein!" antwortete Willingen, „der Auftrag hat noch Zeit und gestattet mir sogar, eine Stunde Ihrer Gesellschaft zu geniessen!"

Sie waren jetzt im Hotel Maurice angekommen, und nachdem sie sich in ihr Zimmer begeben hatten, begann Elisa, während ein Anflug von Verlegenheit, die aus dem Umstande, sich mit Willingen allein zu befinden, entstand, auf ihrem Gesichte sichtbar wurde.

„Sie werden neugierig sein, Herr Capitäin, die Ursache meiner Reise nach Paris zu erfahren? Wahrlich! es ist keine angenehme", sagte sie, während sich Schmerz in ihrem Gesichte ausdrückte. „Sie wissen", fuhr sie fort, „wie mein Vater bei der Gefangenschaft meines Bruders in N. . . erkrankt war. Die Errettung Heinrich's, o wie glücklich machte sie mich, wie pries ich den Edlen, der mir mit dem Bruder zugleich das Leben wiedergegeben hatte! Als wir den Vater davon benachrichtigten, wollte er es uns nicht glauben; er dachte, wir erzählten ihm ein Märchen. „Wie wäre dies möglich?" sagte er, „wer wird für mich eine solche That wagen? Ich kenne niemanden, der den Willen mit der Kraft vereinte, meinen Sohn zu retten." Als er sich aber von der Wahrheit unserer Aussagen durch einen eigenhändigen Brief Heinrich's, den er aus London erhielt, überzeugt hatte, da überliess er sich einer unmässigen Freude. Wir hofften, ihn daher bald völlig wiederhergestellt zu sehen, als sich plötzlich sein Zustand verschlimmerte. Das Uebermass der Freude hatte ihm aber, so wie früher der allzu grosse Schmerz, geschadet. Die Krankheit nahm zusehends zu, einige nicht völlig geheilte Wunden waren aufgebrochen und bald musste ich für das Leben meines theueren Vaters fürchten. Wenn ich des Nachts an seinem Krankenbette wachte, und er sich im fieberhaften Zustande befand, da hörte ich, wie er mit Wehmuth Heinrich rief, den er vor seinem Tode noch einmal zu sehen wünschte. Auch in ruhigen Stunden äusserte er dies Verlangen und so bemerkten wir, dass sein ganzes Trachten nur darauf gerichtet sei. Die Aerzte waren daher der Meinung, dass der Anblick Heinrich's den Zustand meines armen Vaters verbessern würde, wir wandten uns auch dasshalb an die Regierung und baten um Verzeihung für meinen unglücklichen Bruder. Aber alle unsere Schritte schlugen fehl, ohne dass uns die geringste Hoffnung auf künftige Begnadigung gemacht wurde. Je mehr Hindernisse sich der Vereinigung mit seinem Sohne entgegenstellten, um so heftiger wurde der Wunsch meines Vaters, Heinrich zu sehen. Seine Heilung war nicht im geringsten vorgeschritten, und aus den trostlosen Mienen der Aerzte und aus dem Kummer, den ich am Gesichte des Oheims las, sah ich, dass sein Leiden eine bedenkliche Wendung genommen hatte. Da entschloss ich mich nach Paris zu reisen, mich zu den Füssen des Kaisers zu werfen, um von ihm die Erfüllung des Wunsches meines todkranken Vaters, ihn vor seinem Ende noch den geliebten Sohn sehen zu lassen, zu erflehen. Ich theilte mein Vorhaben dem Onkel mit, der es billigte, ja sich entschloss, mich zu begleiten, indem er mir hier in Paris viel helfen zu können glaubt. Sie können sich denken, wie schwer es mir hier wurde, von meinem kranken Vater zu scheiden; aber die Hoffnung, wenn ich meinen Zweck erreiche, vielleicht seine Heilung zu bewirken, verlieh mir den Muth, abzureisen. Ich überliess ihn der Pflege meiner Tante, der Generalin, und seit drei Tagen bin ich hier."

„Gott verleihe Ihrem Unternehmen Glück!", sagte Willingen, „und ich hoffe, dass der Kaiser den Bitten

eines so reizenden, von kindlicher Liebe und edler Aufopferung beseelten Wesens nicht wird widerstehen können; aber haben Sie schon Anstalten getroffen, ihn zu sprechen?"

„Nein!", sagte Elisa, „der Onkel will erst den Rath eines Freundes einholen, bevor ich einen Schritt wage, der Alles verderben könnte."

„Und dieser Freund ist?"

„Der Fürst von Benevent", antwortete Elisa.

„Talleyrand?" rief Willingen ganz erstaunt, „ich kenne ihn nicht persönlich, aber man schildert ihn als einen arglistigen, geldgierigen, wenn auch überaus geschickten Mann, eher geneigt, den König zur Bestrafung anzuspornen, als ihm Gnade anzurathen."

Ihr Gespräch wurde durch den Baron unterbrochen, der ausser Athem mit den Worten eintrat: „Gott sei Dank, dass ich Dich treffe, theuerste Elisa! Ich war so besorgt, ich lief ganz Paris durch, aber wie war es auch möglich, Dich unter Hunderttausenden von Menschen zu finden! Was sehe ich! Sie hier, Willingen?" rief er und eilte, ihn zu umarmen. Willingen erzählte ihm hierauf ausführlich die Gefahr, worin Elisa geschwebt hatte, und sein unvermuthetes Zusammentreffen mit ihr.

„Gott im Himmel!" rief der Baron, indem seine blassen Wangen noch tiefer erbleichten, während er Elisa in seine Arme schloss. „Du mein Kind schwebtest in dieser Gefahr, und dies durch mich, der ich so unvorsichtig war, mich mit Dir in's Gedränge zu wagen. Nein, ich sollte nicht so unglücklich mein Leben enden und Gott schickte Dir einen Retter, einen Engel; wo ist er, dass ich mich ihm zu Füssen werfe?"

Elisa erzählte ihm hierauf die edle Uneigennützigkeit des Arbeiters, der sie jedoch zu besuchen versprochen habe.

„Ja," sagte der Baron, „wenn wir solche Hochherzigkeit und solchen Seelenadel bei den Niederen finden, sollen wir noch länger anstehen, dem angeerbten Adel zu entsagen? Aber Sie, lieber Capitain, was bringt Sie nach Paris?"

Als er von Willingen die Ursache seiner Anwesenheit erfahren hatte, sagte er, zu diesem gewendet: „Nun, Sie werden wohl von meiner Nichte den Beweggrund unserer Reise vernommen haben? Was glauben Sie? Wird Napoleon Gnade verleihen? Ich meine jetzt, wo er sich am Zenith seines Glückes befindet, sollte es ihm angenehm sein, das Unglück Anderer zu mildern!"

„Ja!" rief Willingen, „Die Beweise der Liebe und Bewunderung seines Volkes müssen ihn wohl mehr erfreuen, als seine errungenen Siege."

„Mein lieber Capitain", sagte der Baron, „wie wandelbar ist nicht dieses Volk, jetzt freut es sich fast seiner Fesseln, und vor einigen Jahren noch war ich Zeuge, wie es sich in Schaaren varsammelte, um den besten König, den es je gehabt, des Verbrechertodes sterben zu sehen!"

„Wie ich höre, Herr Baron!" fragte ihn Willingen, „wollen Sie erst den Rath eines Freundes abwarten, ehe Sie entscheidende Schritte beim Kaiser wagen?"

„Ja", sagte der Baron, „ich will Talleyrand sprechen; ich kenne ihn einigermassen aus früherer Zeit; er hat beim Kaiser Ansehen. Ich habe ihn um eine Audienz ersucht und bin auf übermorgen beschieden."

Willingen, dem seine Dienstpflicht, länger zu bleiben nicht gestattete, erbat sich hierauf die Erlaubniss, den Baron und seine Nichte besuchen zu dürfen; er bot ihnen auch seind Dienste an, falls er etwas zum Gelingen ihres Unternehmens beitragen könnte und verliess dann mit klopfendem Herzen den Baron und dessen Nichte.

(Fortsetzung folgt).

Herausgegeben vom Verein Schomer Israel.

Verantwortlicher Redacteur

Dr. ISAK FELD.



Kundmachung.

Es wird hiemit zur öffentlichen Kenntniss gebracht, dass das neuerbaute städtische Schwitz- und Wannenbad in der Gasse „Za Zbrojownią Nr. 7" — mit allem Comfort gehörig eingerichtet — zu verpachten ist.

Die Offerte sind sammt Vadium fl. 300 bis längstens 15. September 1897 in der israelitischen Spitalskanzlei zu überreichen.

Der Ersteher wird dann diese Summe bis auf fl. 1000 als Caution zu ergänzen haben.

Nähere Bedingungen sind in der israelitischen Spitalskanzlei zu erfragen.

Vom israelitischen Spitalsrathe.

Lemberg, den 1. August 1897.

Eingesendet.

Cirkus Variete. Seit kurzer Zeit besteht hier in der Spitalsgasse ein gymnastischer Cirkus, in welchem unter Leitung unseres Glaubensgenossen, Herrn Rosenzweig vortreffliche gymnastische Productionen in Verbindung mit lustigen Pantomimen ausgeführt werden. Wir ersuchen unsere Glaubensgenossen, diese Gesellschaft nach Kräften zu unterstützen.

Druck von A. Goldman in Lemberg, Sykstuska-Gasse Nr. 31.